

*Jürgen Ebach*

## **Vom Umgang mit Widersprüchen in der Bibel.**

### **I.**

Wenn Sie heute Morgen hier oder an anderer Stelle eine Bibelarbeit gehört haben, ist Ihnen vor Augen, warum die Versuchungsgeschichte aus Mt 4 mit der Frage nach der Wahrheit der „Heiligen Schrift“ zu tun bekommt. Sie erinnern sich: Auch der Versucher kennt die „Schrift“, ja er setzt an einer Stelle ein Bibelzitat gezielt ein. Und Jesus sagt keineswegs, er zitiere falsch oder etwas Falsches. Er nennt vielmehr ein *anderes* Wort der „Schrift“ und stellt es dem zitierten entgegen. Das eine steht geschrieben und das andere auch. Und was ist *wahr*? Schließen „Wahrheit“ und „Widerspruch“ einander aus oder gibt es auch eine Wahrheit im Widerspruch. Darum soll es nun im Blick auf verschiedene Formen von Widersprüchen in und mit der Bibel gehen. Von inneren Widersprüchen soll die Rede sein, von Stellen, an denen die „Schrift“ der „Schrift“ ins Wort fällt, aber auch davon, dass die Bibel nicht selten dem widerspricht, was wir heute wissen oder für richtig halten, und schließlich auch davon, ob man biblischen Worten widersprechen darf, ohne damit die „Schrift“ als Grundlage von Glauben und Leben preiszugeben.

Setzen wir noch einmal an einer Stelle des heutigen Bibelarbeitstextes ein. Der Widerspruch liegt da ja nicht darin, dass die von Jesus und seinem Herausforderer zitierten Schriftworte selbst einander widersprechen. Da ist das Wort aus Ps 91, das der Versucher Jesus vorlegt: *„Für dich wird Gott Engel senden; und sie werden dich auf Händen tragen, damit dein Fuß an keinen Stein stößt.“* Und da ist die Antwort Jesu mit 5.Mose 6: *„Es steht auch in der Schrift: Du sollst Adonaj, Gott für dich, nicht herausfordern.“* Die Worte widersprechen einander nicht so, dass entweder nur das eine oder nur das andere wahr sein kann. Vielmehr werden in konkreter Situation beide Schriftworte gegeneinander gestellt, und aus beiden folgt ein konträres Verhalten. Jesus weist das Zitat des Versuchers nicht als falsch zurück. Er stellt ihm ein anderes Schriftwort entgegen und bekundet damit, dass das Psalmenwort nicht instrumentalisiert werden darf. Das „Teuflische“ des Psalmenzitats liegt darin, dass es als ein scheinbar universalgültiges an dieser Stelle eingesetzt wird. Seinen Widerspruch bekundet Jesus seinerseits mit einem Schriftwort. So steht Wort gegen Wort. Die Frage ist nicht, welches Wort *wahr* ist (*wahr* sind beide), sondern welches in dieser Situation am Platze ist, welches jetzt

*gelten* soll. Der Versucher macht aus einem biblischen *Wort* einen *Bibelspruch*. Zuweilen muss man Bibelsprüchen mit biblischen Worten widersprechen.

## II.

Mit einer anderen Art von Widersprüchen haben biblischen Aussagen zu tun, die dem widersprechen, was wir heute wissen oder für richtig halten. Als Galilei behauptete, die Erde drehe sich um die Sonne, schien das einer Stelle in Jos 10 zu widersprechen. (Da soll nämlich, um die Zeit anzuhalten, die Sonne und nicht etwa die Erde stillstehen.) Galilei musste widerrufen. Als Darwin seine Theorie der Entstehung der Arten vortrug, schien sie der biblischen Schöpfungsgeschichte zu widersprechen. Die Evolution darf bis heute in Teilen der USA nicht in Schulen gelehrt werden. Auch hierzulande gibt es entsprechende Auffassungen – teils platt biblizistisch, teils als subtilere Design-Theorie. Das Beharren auf der überzeitlichen, unverrückbaren Wahrheit der „Heiligen Schrift“ verschließt sich nicht nur neuzeitlicher Wissenschaft, es verfehlt auch die biblische Schöpfungsgeschichte. Denn die behauptet gerade keinen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen, sondern erzählt, was sie erzählt, im Einklang mit dem Wissensstand *ihrer* Zeit. Fundamentalisten vertreten die Wahrheit der *Bibel* mit überholten *wissenschaftlichen* Modellen. Sie wollen der Bibel Recht geben und verewigen stattdessen den altorientalischen Stand des Wissens. Allerdings sollte man sich zuweilen klar machen, dass sich der heutige Stand der Naturwissenschaften in hundert Jahren etwa so darstellen dürfte, wie entsprechende Aussagen der Bibel uns heute vorkommen. Gut begründete Hypothesen sind das Maximum dessen, was Wissenschaft überhaupt erreichen kann. Wo sie mit der „Wahrheit“ verwechselt werden, wird Wissenschaft ihrerseits fundamentalistisch und so dem biblizistischen Gegenbild sehr ähnlich.

Der zuzeiten in vielen Religionen wachsende Fundamentalismus profitiert von der wachsenden Unübersichtlichkeit der Lebenswelten. Je mehr fraglich wird, desto klarer sollen die religiösen Antworten sein; je widersprüchlicher die Erfahrungen werden, desto gefragter sind möglichst einfache Wahrheiten. Wer die Welt nicht mehr versteht, sucht nicht selten Zuflucht im Irrationalen. Um „Aufklärung“ muss es darum gehen, aber auch um die „Dialektik der Aufklärung“. Gefordert ist ein Umgang mit der Bibel, der vom „Frieden Gottes“ lebt, welcher „höher ist als alle Vernunft“, aber darum den Gebrauch derselben nicht überflüssig macht.

Der Widerspruch der *Aufklärung* gegen den unhinterfragbaren Geltungsanspruch des biblischen Wortlauts führte in der christlichen Exegese seit dem Ende des 18. Jh. – in der jüdi-

schen schon erheblich früher – zu Beobachtungen an den Texten, die z.B. nahe legten, dass die Mosebücher nicht von Mose verfasst, ja dass sie überhaupt nicht in einem Zug verfasst wurden, sondern sich als eine Zusammenstellung von Texten verschiedener Autoren in verschiedenen Zeiten darstellen. Diese Erkenntnis dürfte auf der literaturgeschichtlichen Ebene nicht hintergebar sein. Die historische Kritik wollte vor den Texten der Bibel nicht Halt machen. Man sollte nicht den Verstand abgeben müssen, wenn man die Bibel liest. Vor diesen Kritikern habe ich höchsten Respekt; sie vertraten ihre allein der Vernunft verpflichteten Beobachtungen und Schlüsse mit größtem Mut gegen jede religiöse oder staatliche Bevormundung – ich denke an Ibn Esra und Spinoza, an Reimarus und Lessing, an Voltaire und Heinrich Ewald. Die Geschichte der historisch-kritischen Exegese zeigt dafür viele Beispiele, sie steht aber auch für den Umschlag der kritischen in instrumentelle Vernunft und damit in neue Herrschaft. Die Exegese des 19. und 20. Jahrhunderts hatte ihre größten Erfolge in der Rekonstruktion ursprünglicher Texte hinter den in der Bibel überlieferten. Anscheinende oder scheinbare Widersprüche in der Bibel führten zur Rekonstruktion von immer mehr Quellen, Schichten und Redaktionen. An die Stelle der überlieferten Texte traten dabei jedoch immer mehr die an den Schreibtischen der Exegeten konstruierten (*Rolf Rendtorff* sprach einmal treffend von „*homemade texts*“). Dienten historische Untersuchungen biblischer Texte zunächst dem Ziel, sie besser zu verstehen, so traten (Re-)Konstruktionen zunehmend an die Stelle der Texte selbst. Nicht die Anwendung wissenschaftlicher Methoden der Interpretation von Texten, die im Prinzip bei biblischen dieselben sind wie bei anderen literarischen Texten, bezeugt Anmaßung, wohl aber die Vorstellung, die biblischen Autoren und Tradenten hätten jene Spannungen, Wiederholungen und Widersprüche nicht bemerkt und es bedürfe erst der Vernunft der modernen Exegeten, sie aufzudecken. Nehmen wir ein simples Beispiel: Die biblische Flutgeschichte lässt bald je *ein* Paar *aller* Tiergattungen in Noahs Arche sein, bald von den reinen je sieben. Wer meint, die Alten hätten jenen Widerspruch nicht bemerkt, nimmt buchstäblich an, dass sie nicht bis drei zählen konnten. Es empfiehlt sich durchaus damit zu rechnen, dass Menschen des alten Orients oder anderer Kulturen nicht so dachten und fühlten wie wir heute. Anzunehmen, sie seien *dümmer* gewesen als wir, empfiehlt sich nicht. So wird man unterstellen müssen, dass die Tradenten der Flutgeschichte jenen Widerspruch sehr wohl wahrnahmen und dass sie (auch über die Zahl der Tiere hinaus) bewusst mehreren Überlieferungen Raum gaben, statt eine eindeutige, widerspruchlose Fassung zu erstellen. Und weiter: Nicht nur in der Flutgeschichte ist mehr als *eine* Fassung überliefert, auch andere große Themen der Bibel erscheinen in mehrfacher Gestalt. Von der Schöpfung ist am Anfang zweimal die Rede – ähnlich, doch nicht gleich und in Einzelheiten widersprüchlich. Die Geschichte

Israels kommt zweimal im großen Überblick zu Wort, in den Büchern Josua bis Könige und dann noch einmal in den Chronikbüchern – ähnlich, doch in Vielem erheblich divergierend. Selbst die „Zehn Gebote“ gibt es in zwei nicht gleichlautenden Fassungen (im 2. und 5. Mosebuch), die durchaus Verschiedenes betonen. Im Neuen Testament ist es nicht anders. Da gibt es nicht *das* Evangelium, sondern derer vier, die in manchem übereinstimmen, doch in vielem anderen deutlich voneinander abweichen. Manche neutestamentlichen Schriften sprechen von der Jungfrauengeburt, andere tun es nicht. Wo immer da die Wahrheit liegen mag – in der Mitte liegt sie jedenfalls nicht. Warum hat man nicht nur *einem* Evangelium kanonischen Rang zuerkannt oder eine Evangelienharmonie in die Bibel aufgenommen? Weil man mehr als *eine* Fassung bewahren, mehr als *eine* Darstellung für wahr halten wollte! Selbst in ein und demselben Evangelium finden sich gegenstrebige Aussagen. So hat nach Joh 3,22.26 Jesus selbst getauft, gleich im nächsten Kapitel des Johannesevangeliums steht, er habe es nicht getan (Joh 4,2). Der Zweite Thessalonicherbrief erklärt den Ersten für eine Fälschung – in der Bibel stehen beide. Die bis zu schroffen Widersprüchen reichende Vielfalt ist nicht in Kauf genommen, sondern gewollt.

### III.

Und wie soll man mit solchen Widersprüchen umgehen? Zuerst und vor allem: Man soll sie *wahrnehmen*, d.h. sie weder einebnen noch für einen Defekt halten und schamhaft verschweigen. Die Bibel als ganze bezeugt Erfahrungen von Menschen, die sie als Erfahrungen mit Gott deuten. Es gibt eben mehr als *eine* Form, Erfahrungen als Erfahrungen mit Gott zu deuten, ja die Mehrdeutigkeit oder auch *Mehrdeutlichkeit* ist geradezu eine Bedingung dafür, solche Erfahrungen aufzubewahren und weiterzugeben. Die Vielfalt der Überlieferungen betrifft nicht nur unterschiedliche Weisen, in der die Bibel Geschichten erzählt und Grundfragen des Lebens und des Glaubens verhandelt; sie betrifft auch die Textüberlieferung in oft divergierenden Handschriften und Versionen. Methodisch geht es um das, was man in der Fachsprache „Textkritik“ nennt. Welche Textüberlieferung ist die richtige(re)? Da gibt es eine geradezu militante Sprache alttestamentlicher Textkritik. Lesarten sind zu vernichten: „*Dele!*“ - „zerstöre!“ bzw. „*delendum*“ - „zu tilgen ist“ lauten da z.B. Anweisungen. Der sogenannte kritische Apparat wissenschaftlicher Bibelausgaben verlangt Abkürzungen, aber ich träume von einer Sprache der Textkritik, die nicht nach dem Muster der Vernichtung falscher Lehren auch falsche Lesarten zu tilgen anweist, sondern auf die Vielfalt aufmerksam macht. Ich wünschte mir ein Zeichen, das ausführlich gelesen hieße: „Schau doch mal auf die folgenden abweichenden Handschriften und Versionen! Könnte nicht auch *diese* Lesart auf eine Frage

des Textes aufmerksam machen?“ Warum sollte nur die eine Textvariante die Wahrheit sein, warum sollte nicht auch eine andere etwas bezeugen, das eine weitere Facette des Textes und noch eine Möglichkeit seines Verstehens eröffnet?

Ein kleines Beispiel: In Lk 10,1.17 ist von 70 Schülerinnen und Schülern Jesu die Rede, die ausgesandt werden. Die Zahl „70“ ist nicht zufällig; sie verbindet die, die Jesus nachfolgen, mit den „70 Kindern Israels“ am Beginn des Exodusbuches. 70 ist aber nach anderen Traditionen auch die Zahl der Gesamtheit der Völker und Sprachen der Welt und in 4.Mose 11 ist es die Zahl derer, auf die sich Gottes Geistkraft verteilte, die zuvor allein auf dem überlasteten Mose ruhte. Die Last nimmt beim Teilen ab, der Geist nimmt beim Teilen zu – das ist in dieser schönen Geschichte zu lernen. Auf diese „70“ geht die Zahl der Mitglieder des Synhedriums als jüdisches Leitungsgremium zurück. Aber es waren nach der Legende auch 70 (lat. „*septuaginta*“), welche die hebräische Bibel ins Griechische übersetzten. Die Zahl der 70 Jüngerinnen und Jünger im Lukasevangelium steht also in einem weiten Anspielungs- und Beziehungsgeflecht, in dem sie sich erst erschließt. Und wie viele waren es „wirklich“? Da hängt alles davon ab, auf welcher Ebene nach der „Wirklichkeit“ gefragt wird. Wie viele es *faktisch* waren, ließe sich allenfalls fragen, wenn es sich um einen historischen Bericht handelte. Wie viele es *literarisch* waren, ist dagegen eine spannende Frage. Die nämlich bekommt mit einer widersprüchlichen Textüberlieferung zu tun. Nach wichtigen und als zuverlässig geltenden Textzeugen waren es 70, nach anderen, ebenfalls wichtigen und als zuverlässig geltenden Textzeugen waren es 72. Nun waren auch die „70“ der Septuaginta eigentlich 72, das Synhedrium der 70 bestand faktisch aus 71 (um ein Abstimmungsstimm zu vermeiden), und in der Geschichte von 4.Mose 11 gibt es neben den 70 zwei weitere, Eldad und Medad, die im Lager geblieben waren und *dort* von der Geistkraft Gottes ergriffen wurden. So gelesen, enthält die Geschichte von der Teilung des Geistes ein Ordnungselement, welches sich in den 70 manifestiert, und ein überschießendes, geradezu anarchisches Element, welches die Ordnung sprengt und die Unverfügbarkeit des Geistes bezeugt. Wie viele Jüngerinnen und Jünger waren es also „wirklich“? Das hängt davon ab, ob man in der bei Lukas aufgehobenen Erinnerung an 4.Mose 11 an die gleichsam „ordentlich“ geistbegabten 70 denken will oder dazu auch an die beiden „außerordentlich“ Geistbegabten und darum an 72. Wie viele es „wirklich“ waren, ist keine historisch faktisch beantwortbare Frage, und nicht einmal die Frage, welche Textüberlieferung denn nun die „richtige“ sei, lässt sich eindeutig klären. Wie soll man mit dieser widersprüchlichen Überlieferung umgehen? Man soll sich freuen, dass hier mehr als *eine* Variante überliefert ist, weil beide zu denken geben. Womöglich ist in konkreter

Situation die *eine* oder aber die *andere* besonders wahrzunehmen, etwa dann, wenn es um das Spannungsverhältnis von Ordnung und Freiheit geht. Es bedarf der Ordnung – auch in Kirche und Gemeinde. Die 70 Ältesten von 4.Mose 11 sind ja Vorbild nicht nur des jüdischen Synhedriums, sondern auch des Presbyteriums der christlichen Gemeinde. Wenn aber die Ordnung zur zementierten Hierarchie gerät und das Festhalten am Bestehenden Kreativität und Freiheit lähmt, dann ist die Erinnerung an jenes überschießende Element des Geistes ratsam, für das 4.Mose 11 auch steht. 70 oder 72 Jüngerinnen und Jünger Jesu? Was ist wahr? Was nötigt eigentlich, diese Frage zu entscheiden? Beide Fassungen haben ihre Wahrheit, und dass es beide gibt, *ist* darum die Wahrheit. Das kleine Beispiel vermag den Reichtum der Vielfalt zu zeigen, den Schatz einer Vielfalt, die gerade keine Beliebigkeit ist.

Was in diesem Beispiel für die Überlieferung des Textes gilt, gilt auch für die Inhalte. Der Kanon der „Schrift“ des Alten und des Neuen Testaments enthält eine bis zum Widerspruch reichende verbindende und verbindliche Vielfalt. Sie hat zu tun mit der Vielfalt der Erfahrungen, die in den Zeugnissen der Bibel gedeutet, weitergegeben und aufbewahrt sind. Das gilt bereits für die früheste Kanonisierung eines Teils des „Schrift“, nämlich der Tora. Sie erfolgte womöglich durch einen Anstoß von außen. Die persischen Herrscher ließen in Teilen ihres Großreichs lokale Gesetze in Geltung, indem sie sie für diesen Bereich autorisierten. Damit solche Gesetze aber autorisiert werden konnten, mussten sie verbindlich formuliert vorliegen. Viel spricht dafür, dass dieser Anstoß zur verbindlichen Formulierung und Kanonisierung der Tora führte. Aber das, was da in Geltung gesetzt wurde, war keineswegs eindeutig und widerspruchlos. Vielmehr wurden unterschiedliche Linien und divergierende Interessen in Ausgleich gebracht. Dabei ging es um größere Fragen als die, wie viele Tiere in der Arche waren; es ging um einen Ausgleich zwischen einer priesterlichen und einer laienorientierten Position. Die Tora, wie sie jetzt vorliegt, ist das Ergebnis eines Diskurses, so etwas wie ein Kompromiss, in dem verschiedene, teils sehr alte, teils aber auch neuere Texte zu einer verbindlichen Vielfalt verbunden wurden. Der Diskurs und auch der produktive Streit über das, was gelten soll, ist daher nicht nur etwas, das aus den Texten und ihrer Vielfalt entspringt, sondern bereits das, was zu ihrer Formulierung führte. Ähnliches wiederholte sich bei jeder weiteren Stufe der Kanonisierung der „Schrift“. Gehört das Hohelied in den Kanon? Wie steht es mit den jüdischen Schriften, die in griechischer Sprache überliefert sind? Auch für das Neue Testament stellten sich entsprechende Fragen. Wie viele und welche Evangelien gehören in den Kanon? Welchen Rang haben die Texte der apostolischen Väter? Wieder gilt Entsprechendes

auch für einzelne Texte. Wo z.B. endet das Markusevangelium? Welchen Textzeugnissen will man da folgen? Der Kanon war und ist in dieser Hinsicht stets frag-*würdig*.

#### IV.

Im Wort „Kanon“ kann man zwei Bedeutungen hören. Im *Recht* ist ein Kanon eine verbindliche Richtschnur, in der *Musik* ist es ein zeitversetztes Stück, in dem die verschieden einsetzenden und je ihren Text haltenden Stimmen am Ende doch zusammenklingen. Zur Bibel als Kanon aber gehört die Auslegung. Denn das Merkmal eines kanonischen Textes ist, dass sein Sinn nicht mit seinem Wortlaut in eins fällt, sondern in der Auslegung ermittelt werden muss – und darf. Wie aber ist es da, wo zu entscheiden ist, was *gelten* soll? Das führt auf eine weitere Form von Widersprüchen, nämlich auf die Frage, ob man biblischen Texten und biblischen Normen widersprechen darf, ohne damit die „Schrift“ als Basis von Glauben und Leben aufzugeben. *Chana Safrai* wird gleich von der „Streitkultur“ in der rabbinischen Schriftauslegung sprechen. Ich wähle darum ein christliches, ein evangelisches Beispiel. In 1.Kor 14,34 steht der berühmte Satz: „Die Frauen sollen in den Gemeindeversammlungen schweigen“. Wie verhält sich dieser Satz zur Praxis der Frauenordination in evangelischen Kirchen? Es lässt sich nicht verschweigen, dass sie diesem paulinischen Satz widerspricht. Das gelegentlich vorgebrachte Hilfsargument, jener Satz stamme nicht von Paulus selbst, überzeugt mich nicht. Denn er steht in der „Schrift“, auf die Pfarrer und Pfarrerinnen in der Ordination verpflichtet werden, und ich jedenfalls möchte nicht, dass Hypothesen über die Entstehung und Urheberschaft biblischer Worte an die Stelle der Texte selbst treten und ihrerseits zu Glaubenssätzen werden. Aber was dann? Ist die Ordination einer Pastorin auf die „Schrift“ nicht ein Widerspruch in sich selbst? Dabei geht es letztlich um die Frage, was für ein Art „normativer Text“ es ist, dem sie verpflichtet ist. Ist die Bibel – ich nehme *Jan Assmanns* Unterscheidung auf – ein klassischer, ein heiliger oder ein kanonischer Text?

Wäre die Bibel *nur* ein klassischer Text, stellte sich das Problem nicht. Klassische Texte normieren den Geschmack, sind Maßstab von Bildung und Ästhetik. Aber ich muss nicht an Apollon glauben, um Goethes „Iphigenie“ zu genießen. Wäre die Bibel nur ein klassisches Buch, wäre es kein Problem, heute anders zu verfahren, als es in 1.Kor 14 steht. Wäre die Bibel *nur* ein heiliger Text, so stellte sich das Problem auch nicht. Denn dann wäre es ausgeschlossen, dem eindeutigen Wortlaut von 1.Kor 14,34 *nicht* zu folgen, wollte man oder frau dieses Buch als Basis von Glauben und Leben anerkennen. Nun ist die Bibel sowohl ein *klassisches* als auch ein *heiliges* Buch, aber sie ist eben auch und vor allem ein *kanonisches* Buch.

Und wie sich der Kanon selbst durch verbindende und verbindliche Vielfalt auszeichnet, in der zuweilen Texte gegen Texte stehen, so ist es der Bibel als Kanon gegenüber nicht nur möglich, sondern geradezu gefordert, in das Neben-, Gegen- und Miteinander der Stimmen einzutreten. Dass wir heute in anderen Zeiten leben, als es die der paulinischen Briefe war, und dass die Gleichheit von Frauen und Männern nicht in der Kirche aufhören darf, ist mir auch wichtig, aber die entscheidende Frage ist eine innerbiblische. Wie verträgt sich die Stelle aus dem 1. Korintherbrief mit der Gottesbildlichkeit eines jeden Menschen? Wie verträgt sie sich mit der Absage an Hierarchien in den Gemeinden, wie Paulus sie in Gal 3,28 formuliert: „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn ihr seid alle einzig-einig im Messias Jesus“?

Darf ich einem biblischen Wort widersprechen? Zuweilen kann ich gar nicht anders, nämlich dann, wenn der Widerspruch den Texten und Worten selbst inhärent ist. Und wie soll man mit solchen Widersprüchen umgehen? Ich weiß keinen besseren Weg als den der freien Diskussion, in der alle Stimmen zu Wort kommen und keine das Recht hat, andere Stimmen zu unterdrücken. Und dann muss man das tun, was auch in der Politik nicht immer gut, aber dennoch das Beste ist. Man muss abstimmen, und die Mehrheit soll entscheiden, was gelten soll. Über die *Wahrheit* lässt sich nicht abstimmen, aber was – jedenfalls für eine Weile – *gelten* soll, darf die Mehrheit entscheiden. Aber auch das was jetzt nicht gelten soll, soll nicht zum Schweigen gebracht, geschweige denn aus dem Bibeltext gestrichen werden.

*So* schließen Treue und Widerspruch einander nicht aus, *so* folgt das Umgehen mit Widersprüchen der „Schrift“ selbst, nämlich der verbindenden und verbindlichen Vielfalt des Kanons. Der heutige Bibelarbeitstext ist auch ein Text, in dem es um die Vielfalt der Worte der „Schrift“ geht und um die Frage, was jetzt gelten soll. An entscheidender Stelle aber behält die Vielfalt nicht das letzte Wort. Denn als der Versucher von Jesus Anbetung fordert, wird er als Satan erkannt und verjagt. Das Schriftwort (5.Mose 6,13): *Du sollst Adonaj, Gott für dich, anbeten und Gott allein dein Leben weihen*“ duldet kein „Es steht aber auch geschrieben ...“ neben sich. Es wird seinerseits zum Widerspruch gegen jeden Anspruch anderer Mächte, die Menschen in Dienst nehmen und beherrschen wollen. Gott allein zu dienen erlaubt den aufrechten Gang unter Menschen. Zum aufrechten Gang gehört die Freiheit des Denkens. Diese Freiheit bewährt sich immer wieder auch im Widerspruch.